



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Kriegführung Bayerns.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schäfte hinausgehenden, den gegebenen Verhältnissen entsprechenden Thätigkeit hemmen muß, bedarf wohl keines weiteren Nachweises.

Gleich klar ist, daß das Widerwärtige dieses Zustandes von Tag zu Tag auch dem großen Publikum, für welches die Beamten da sind, empfindlicher werden muß.

Aus alledem ziehen wir den Schluß: ist eine begründete Aussicht auf baldigen Abschluß des Friedens mit Sachsen nicht vorhanden, so fordert die Pflicht gegen die sächsischen Beamten, wie gegen das sächsische Volk, daß der Widerspruch zwischen dem königl. preussischen Civilcommissar und der königl. sächsischen Landescommission baldigst gelöst und Einheit und damit zweckbewusste, den Thatsachen Rechnung tragende Thätigkeit in die oberste Verwaltung des Landes gebracht werde.

Zur Kriegführung Bayerns.

Die Zeit zwischen den letzten kriegerischen Ereignissen und der Gegenwart ist eine noch zu kurze, um in Motive und Details bei den mancherlei Vorgängen einen klareren Einblick gewinnen zu können. Ging in den paar Monaten doch alles Stoß auf Stoß, Schlag auf Schlag, daß es bei der mächtigen Ueberaschung hier und da unmöglich war, sich von dem und jenem ein wahres Bild zu schaffen. So ist denn bis jetzt noch gar manches nicht zu der Reife gediehen, um sofort in eine Kriegsgeschichte verarbeitet werden zu können. Auf die größeren Schwierigkeiten wird man in dieser Beziehung bei den Operationen der bundestreuen süddeutschen Truppen stoßen: es bleibt da ein Knäuel zu entwirren, wozu nicht wenig Geschick und Geduld erforderlich ist. Ein anschauliches Tableau zu entwerfen fällt schon in sofern doppelt schwer, als man von einem eigentlichen und gründlichen Operationsplan bisher wenig oder nichts weiß und das ganze Thun und Treiben dieser Truppen mehr in einem zwecklosen Hin- und Herziehen zu bestehen schien. Nicht nur der Militär, sondern auch der Late muß dabei über das und jenes stuzig werden und zweifelnd den Kopf schütteln. Wir wollen annehmen, daß es wenigstens den Leitern klar war, was man eigentlich wollte, obgleich auch das von verschiedenen Seiten her bestritten wird.

In Erwägung des oben erwähnten und mit Rücksicht auf den hier ge-

statteten Raum, können wir uns für jetzt nicht auf ausführliche Beschreibung hervorragender Ereignisse einlassen, sondern müssen uns mehr auf das beschränken, was das Allgemeineren betrifft; mag daher auch das oder jenes mehr untergeordneter Natur scheinen, so ist es schon insofern zu beachten, als man auch hier, wie bei allem, vom Kleinen aufs Große, vom Einzelnen aufs Ganze schließen kann.

Nach allen Ansichten und Vermuthungen war Bayern bei einem inneren deutschen Conflict eine Hauptrolle zugeadcht. Als die dritte Macht im Bunde, mit Hilfsmitteln aller Art, konnte es, wenn auch nicht selbständig auftretend, doch viel in die Waagschale, zu der es sich hinneigte, werfen und während die Cabinete der beiden deutschen Großstaaten sich um seine Gunst bewarben, blickte der eine Theil der Bevölkerung hoffend, der andere befürchtend nach dem Bayerlande hin. Man legte dabei nicht wenig Gewicht auf die Stärke und Schlagfertigkeit einer Armee, die als tapfer und ausdauernd bekannt war und deren innere Organisation man mindestens als genügend voraussetzte. Nach allem weiteren Vermuthen konnte Bayern auch für sich kein müßiger Zuschauer bei einem ausbrechenden inneren Conflict bleiben, wenn es nicht an sich einen politischen Selbstmord begehen wollte, denn ihm als Dritten im Bunde konnte irgendein Antheil an der Beute nicht entgehen. Sprach doch schon gar viele laut und offen längst von einer Trias und priesen diese, in Ermangelung etwas Besseren, noch als ein großes Glück für Deutschlands Entwicklung, um nur auf irgendeine Art aus der bisherigen Misere herauszukommen.

Was ist nun von Bayern aus geschehen? Wie hat es dem, was man von ihm erwartet, entsprochen? Wir setzen das als nun bekannt genug voraus, namentlich auch in Bezug auf den letzten Krieg in den Elbherzogthümern, und wollen deshalb nicht weiter darauf eingehen. Es fiel Bayern, das Palladium des Bundes, vorschwand es der Hoffungsstern der ihm Vertrauenden, es verlor statt zu gewinnen und mußte sich so in vielem bitter enttäuscht sehen.

Bayern betrat viel zu spät die Schaubühne, auf der sich bereits die Hauptacteurs herumtummelten und als es endlich, mehr schüchtern als entschieden, kam, erschien es bereits nicht so, als man erwartet. Man konnte sofort merken, daß die Rolle nicht gehörig einstudirt war, und trotzdem der Souffleur das Seine redlich gethan haben mag, machte es doch bei diesem Debut ein entschiedenes Fiasco. Man sprach von 150,000 Mann, die Bayern auf den Kampfplatz ohne übertriebene Anstrengung werfen würde, aber — der freisende Berg gebar nur eine Maus und man konnte an der wirklichen Zahl getrost die Hunderttausend abstreichen. Und wie unendlich lange währte es, bis auch jene 50,000 aus ihrem Schmolzwinkel hervorkamen und sich in Bewegung setzten!

Als in dem bereits von Bundestruppen besetzten Mainz ein Offizier der-

selben einen höheren östreichischen fragte: ob denn nun die Oestreicher von Böhmen her nicht bald aus ihrer abwartenden Stellung heraustreten und in Sachsen den Preußen zuvorkommen würden, antwortete dieser: „Wir warten nur noch auf die Bayern, die noch nicht fertig sind. Dann solls aber gleich losgehen!“ Und mit einem schlaun Augenzwinkern setzte er hinzu: „Thut nix, wenns auch was länger dauert, drum giebt's auch mehr Hieb für die Preußen!“

Aber die Preußen sorgten dafür, daß es doch zu spät mit der bayerischen Hilfe wurde und da dem bedrängten Sachsen keine Hilfe mehr zu bringen war, wie es erst im Plane lag, richtete man seinen Marsch statt nach Osten, nach Westen, um sich da mit dem achten Armee-corps zu vereinigen. Der Marsch sollte nach Fulda hin dirigirt werden. Aber unterdeß kamen die Hannoveraner in die Klemme, und um diesen herauszuhelfen, schob man sich wieder mehr östlich nach dem Werrathal herein und den Rhönabhäng entlang, um über Eisenach den Hannoveranern die Hand zu bieten. Bei der allgemeinen Theilnahme, die sich fast in allen Gemüthern für die braven Hannoveraner regte, folgte man mit fieberhafter Spannung und Erregung den Bewegungen der Bayern, die aber trotzdem dem Wahlspruch zu huldigen schienen: Eile mit Weile! Es ging im Ganzen nur langsam vorwärts und gegenüber den Preußen kamen sie denn schließlich auch hier zu spät. Es ging den guten Bajuwaren wie dem Papageno in der Zauberflöte: wo sie hinauswollten, riefen ihnen die Preußen als mahnende Geister ihr Zurück! zu.

War nun schon der erste Auszug kein sehr tactfester, so artete die Kriegsführung bald ganz in ein mehr unsicheres Herumziehen aus.

Am 27. Juni war eine bayerische Abtheilung als Fühler im Werrathal erschienen, Reiterei mit einer Abtheilung Schützen auf Wagen und etliche Kanonen. Es sollte eine größere Reconnoissance sein, die sich aber nicht weit über Meiningen hinaus erstreckte, das etwa $3\frac{1}{2}$ Meilen von Salzungen und doppelt so weit von Eisenach entfernt liegt. Die Bayern waren Morgens unerwartet gekommen und verschwanden nach Mittag ebenso bald wieder. Am 29. rückten die ersten Abtheilungen des Gros ins Werrathal ein, an demselben Tage, an welchem die Hannoveraner nach heldenmüthigem Kampfe capitulirten. Die anderen bayerischen Truppen folgten am 30. und 31. Juli nach, so daß namentlich Meiningen, wohin das Hauptquartier kam, reichlich mit Einquartirung bedacht wurde, denn die Stadt mit ungefähr 7,000 Einwohnern erhielt 10,000 Gäste. Aehnlich war es auf den umliegenden Ortschaften.

Es wurden schon bei diesem Einzuge Beobachtungen gemacht, die nicht durchweg zu Gunsten der bayerischen Truppen, namentlich in Bezug auf Verpflegung, Marschordnung und Disciplin ausfielen. Die Truppen führten zwar Verpflegung und alles reichlich mit sich, aber für die Erhaltung derselben war

nicht hinreichend geforgt. So war das auf eine Menge Wagen geladene Brod von dem auffallenden Regenwetter so durchweicht worden, daß es eine breiige Masse und ganz ungenießbar geworden war. Ebenso war es mit dem mitgeführten Fleisch, das bei der Wärme in Fäulniß übergegangen war. Das Meiste wurde in die Werra geworfen. Die Wagen waren sämtlich unbedeckt und so konnte es nicht anders kommen. Besonders auffallend war auch der mächtige Train. Zum Transport des Heegeräths kamen die Equipagen, Pferde und Dienerschaft der vielen Prinzen und der höheren Generale. Namentlich ging da der Commandirende, Prinz Karl, selbst mit gutem Beispiel voran, der fast seinen ganzen zahlreichen Haushalt mit sich geschleppt haben soll. Die Nichtcombattanten, Auditoren, Aerzte, Verwaltungsbeamte fuhren meist in Kutschen. Ueberraschend war bei den meisten Offizieren die unzureichende geographische und topographische Kenntniß. Kaum über die vaterländische Grenze hinaus und man war schon in einer terra incognita. Die Franzosen, bekanntlich durch Unkenntniß unseres vaterländischen Bodens berühmt, wurden in dieser Beziehung von manchen dieser süddeutschen Krieger noch übertroffen, und das will gewiß viel sagen. Kaum daß sie in der Geographie ihres eigenen Landes, das sie eben verlassen, etwas tactfester erschienen. Manche, die von Mellrichstadt über einen unbedeutenden Höhenzug, die „Schanze“, der sich auf der einen Seite ins Bayerische absenkt und dessen Kamm die Grenze bildet, mit herübergekommen waren, hielten das für den thüringer Wald und freuten sich, diesen so rasch und unangefochten überschritten zu haben.

Was noch mehr Wunder nimmt, ist, daß sich nur einzelne dieser Herren mit Karten versehen hatten. Bei dem nun fühlbaren Mangel und gewizigt durch üble Erfahrungen, wurde bald eine wahre Jagd darauf gemacht, so daß man sogar Schulknaben aus irgendeinem Atlas Blätter abkaufte. Ein Hauswirth zeigte eine solche auf Wunsch der beiden einquartirten Lieutenants vor, die sie sich ausbaten. Er überließ sie ihnen und glücklich darüber soll der eine zum andern gesagt haben: „Du, laß sie ja dem Major nicht sehn, sonst sind wir drum.“

Ein anderer suchte auf der Karte herum und mit dem Finger auf einen Punkt zeigend, fragte er seinen Genossen: „Was ist denn das Kalten da?“ — „Das ist Kaltennordheim auf der Rhön.“ — „Ach so, das hab ich grad g'sucht!“ So war es auch. Der Name Kaltennordheim war auf der Karte durch das Zeichen des dazwischenliegenden Ortes getrennt.

So blieben denn auch bei größeren Truppentheilen Verirrungen aller Art nicht aus, die, wenn auch auf verhältnißmäßig beschränktem Terrain, doch etwas an die lamentabeln Irrfahrten des Odysseus erinnern. Es kam vor, daß man von einem Orte zum andern, in einer Entfernung von drei Stunden, die drei- und vierfache Zeit brauchte und statt auf der geraden und guten Straße einen mächtigen und schlechten Umweg gemacht hatte. So wurden denn in der argen

Sitze oder bei durchnässendem Regen die armen Leute nutzlos abgeholt, daß sie Abends hungrig und todtmüde in die Quartiere kamen. Durch mangelhafte Anordnung und Berechnung stopfte sich die Masse häufig so, daß ein längerer und unnützer Halt gemacht werden mußte; und um dann die verlorene Zeit wieder einzubringen, ging es um so rascher wieder vorwärts. So war hier und da, bei anscheinender Gemächlichkeit in den Bewegungen wieder eine Hast bemerklich, welche die Kräfte der Mannschaften nutzlos aufrieb, und bei allem mitgeführten Vorrath darboten die armen Burschen.

Eigenthümlich und nichts weniger als ansprechend war auch die Behandlung der Soldaten von Seiten ihrer Vorgesetzten. Die weltbekannten drastischen und kernwüchsigcn Flüche, Schimpfwörter und volksthümlichen Redensarten des guten Bayerlandes kamen namentlich bei der Soldateska überreich in Anwendung und was hier und da noch fehlte, ersetzte die erhitzte Phantasie. Aber damit wars noch nicht abgethan: es setzte auch Ohrfeigen, Knüffe und Püffe nach rechts und links, was noch an die alte gute Zeit erinnerte, in der man seinem Zorne und der Galle noch ungenirt Luft machen konnte und nicht so viel Aerger wie jetzt in sich hineinfressen mußte. Auch herrschte noch das Du durchweg als Prädicat für den „Gemeinen“, freilich nicht immer mit der Farbe herzlicher Vertraulichkeit. In Mainz ritt ein Stabsoffizier einer andern Truppe an einer bayerischen Wache vorüber. Der gemüthlich und gemächlich auf und ab wandelnde Posten, der in der Reichsuniformsmusterkarte noch nicht ganz tactfest war — was wir ihm durchaus nicht zu hart anrechnen wollen, da es selbst Offizieren nicht besser erging —, hatte in seinem Zweiseln und Schwanken das übliche Herausrufen verpaßt. Der wachthabende Corporal als Commandant hatte das durchs Fenster beobachtet, wuthschnaubend kam er mit seiner acht Mann starken Rotte herausgestürzt, ein echtes Bayerkind mit mächtigem, sichelförmigem Schnauzbart und dicken Backenknochen. Mit Löwenstimme brüllte er den verblüfften Posten an: „Ja du Eselsviech, du dummes, kannst nit rufen?“ Der noch im Bereiche sich befindende Stabsoffizier war in seinem Dienstesifer gar nicht für ihn da.

Bei einer solchen nichts weniger als liebevollen Behandlung konnte echte Kameradschaft und Herzlichkeit sowie die Zuneigung der Untergebenen schwer gewonnen werden. So sprach sich denn auch ein gewisser Mißmuth, etwas Gleichgiltiges, zuweilen gar ein Nichtachten oder etwas Störriges gegen die Anordnungen der Oberen in Mienen oder Geberden und anderen Dingen ohne Worte aus, und es geschah, daß man sich bei Anordnungen und Weisungen keineswegs im Entgegenkommen und Ausführen überstürzte, man ließ es im Gegentheil erst an sich kommen. Daher fiel es selbst Laien nicht wenig auf, wenn beim Stellen der Compagnien, selbst wo es nach dem Signal eilig war, die Soldaten langsam und „dröhnig“, wenn wir uns dieses bezeichnenden Volks-

ausdruckes bedienen dürfen, angewackelt kamen. Noch lange, lange nach dem Signal kamen Nachzügler, manche gar nicht. Nun hatte es wieder mit dem Rangiren seine Noth, da mancher im Dusef seinen Platz verfehlte. Da gab's ein Einschieben und Wiederherausnehmen, ein Hin- und Herstuppen, die Rotten voll zu machen und wenn man unten fertig war, so fehlte es wieder oben. So verging zuweilen eine Stunde, bis endlich die Compagnie zusammen war. Hauswirthe erzählten, daß, wenn sie Morgens beim Hören des Signals ihre noch fest schlafende Einquartirung mit vieler Mühe geweckt gehabt hätten, diese unwirsch etwas gemurmelt und sich wieder aufs Ohr gelegt hätte, um unbesorgt fortzubuseln. — Auch manches mehr Erbeiternde konnte nicht ausbleiben. So wird bekanntlich der für eine ganze Abtheilung bestimmten Feldkessel, ein ziemlich umfangreiches, für bayerischen Appetit berechnetes Gefäß, abwechselnd von einem Mann getragen. Nun traf es sich, daß bei einem Abmarsch keiner an der Reihe des Tragens sein wollte. Alles, was vom Feldwebel dazu aufgefördert wurde, legte Protest ein, bis dieser endlich die Geduld verlor und den Kessel dem nächsten besten trotz alles Sträubens octroyirte.

Bei allen diesen Mängeln trat unverkennbar eine große Selbstüberschätzung und mit dieser der ungereimteste Preußenhaß hervor, der oft in wahre Verblendung überging. Die Mehrzahl der stämmigen Bursche mochten denken, daß bei einem Zusammenstoß nur die physische Kraft den Ausschlag gebe, da sie von der moralischen nur eine schwache oder gar keine Idee hatten. Ein robuster Vollblut-Altbayer mag es im Ringkampf wohl mit einem Viertelduzend der schlanken berliner Kinder und ähnlichem Schlag in der preußischen Armee aufnehmen, aber sicher nicht, wo es gilt, durch Gewandtheit und Verschlagenheit zu siegen. Dagegen dachten die Bayern den Preußen gegenüber nur an das *veni, vidi, vici*, und, wie sie sich einbildeten, war ihr podewil'sches Gewehr das beste von der Welt, mithin auch dem preußischen Zündnadelgewehr weit überlegen. Aber nicht nur in den Soldaten mit einfältig kindlichem Gemüth rumorte diese Siegesüberzeugung, sondern auch unter den Offizieren. Ein Hauptmann von vornehmer Familie und dem gebildeteren Theil der Offiziere zugehörig, äußerte: „Wenn ich nur erst an die sacramentischen Preußen h'ran käm! Ich geh nit eher heim, als bis ich ein Duzend niedergesäbelt und ins Jenseit spedirt hab!“ Ob Wunsch und Gelübde zur Erfüllung kamen, wissen wir nicht.

Ein junger Lieutenant, der unterwegs seine defect gewordenen Stiefeln restauriren ließ, fragte den Schuhmacher: ob wohl die Sohlen bis Berlin aushalten würden?

Einer der verwundeten Bayern, die nach dem Gefecht bei Roßdorf in Bamberg ankamen, erzählte dem andrängenden und lauschenden Publikum auf dem Bahnhof: „Wir standen im hellen Feuer, es erging uns fast schlecht und unsere Leute purzelten nur so zusammen. Jetzt regnet's, rief unser Hauptmann

und schwenkte seinen Säbel, da pfeifen die Zündnadeln aus dem letzten Loch. Vorwärts! Und das war richtig so, unsere Podewils gaben Schlag auf Schlag Feuer!“

Die Bayern waren in allem gut ausgerüstet und nach dem Reglement gut verpflegt. Der Mann erhielt täglich $\frac{1}{2}$ Pfund gutes Fleisch, Zuthat, hinreichendes Brod und 9 baare Kreuzer in die Hand. Mit alle dem und was noch daran hing stand er sich täglich fast auf einen halben Gulden, während viele der anderen Bundestruppen kaum auf die Hälfte oder gar ein Drittel Anspruch hatten. „Die Kerle haben Geld wie Heu!“ sagte ein armer, aber mit Einquartierung reich gesegnet gewesener Bauersmann. Auch die Offiziere waren vom Gouvernement sehr gut bedacht worden. Der Offizier hatte als Mobilisierungsgelder das Dreifache seiner Gage ausbezahlt erhalten. Aber merkwürdig war auch da die Sorglosigkeit bei mehren. Einige hatten mehre tausend Gulden in Staatspapieren in der Briestafche bei sich. Einem war diese abhanden gekommen und er erhielt diese sammt den 6000 Gulden, die darin waren, nicht wieder. „Es war mein ganzes Vermögen!“ sagte der Geprellte. Andere ließen bei offenen Thüren ihr Geld, meist in Silber, offen liegen.

Im Quartier benahmen sich die bayerischen Offiziere durchweg anständig und nobel, sie suchten ihre Hauswirthe so wenig wie möglich zu incommodiren und zahlten meist gute Trinkgelder an die Dienerschaft. Die Bayern wurden fast überall nach Möglichkeit gut aufgenommen und bewirtheet und als „Befreundeten“ ihnen alle Aufmerksamkeit erwiesen. Als am Morgen eine Abtheilung aus dem Dorfe zog, in dem sie übernachtet hatte, sagte einer der Soldaten zu den umstehenden Leuten, die alles zu ihrer Aufnahme gethan hatten: „Jetzt scheiden wir als Freunde; aber müssen wir wieder zurück, dann Gnade Euch Gott, es wird dann gesengt und gebrennt.“ Das fuhr den guten Dorfleuten gewaltig in die Glieder, es war kein lebenswürdiges Abschiedswort.

Doch wurde auch andererseits den Bayern manches Ueble nachgeredet, was sich als übertrieben oder gar unwahr erwies. Wo so vielerlei sich plötzlich zusammendrängt, kann natürlich nicht alles ganz glatt abgehen.

Bei aller Pflege, die ein sorgliches Gouvernement dem leiblichen Wohl und Gedeihen des bayerischen Kriegers in reichlichem Maße angebeihen läßt, zeigt dieser doch gegen jedwede ihm unnüz scheinende Beweglichkeit eine nicht geringe Aversion. Wir haben deswegen auch noch nicht vernommen, daß die Bayern sich grade als gewandte Tirailleurs im Allgemeinen auszeichneten, ebenso wenig sind sie für den Lauffschritt enthusiastisch, der ihre sonst kräftige Constitution nur allzu leicht außer Athem bringt. So gelang es einem bereits bejahrten Hauptmann erst nach dreimaligem Anlauf seine Compagnie im Trabe vom Plage zu bringen, obwohl er trotz seiner höheren Jahre und einiger Corpulenz sich von dem Lauffschritt nicht ausschloß. Er fügte sich in das Unvermeidliche

und schien froh zu sein, schließlich in die gewöhnliche Schrittart zurückkehren zu können.

Bald indeß sollte ein mehr zum Tragischen neigender Wendepunkt eintreten und den nach Kampf lechzenden Bayern nunmehr Gelegenheit geboten werden, ihr Mütchen an den Preußen zu fühlen. Nachdem nämlich die Armee des Generals Vogel v. Falkenstein mit den Hannoveranern fertig war, concentrirte sie sich am 1. Juli in der Gegend bei Eisenach bis nach Salzungen hin und die Vorposten wurden eine kleine halbe Stunde südlich von der Stadt bei den Dörfern Etmarshausen und Zimmelborn ausgestellt. Die bayerische von Meiningen aus vorgeschobene Vorhut stand bei dem Dorfe Wernshausen am linken Berrauer, das so ziemlich in der Mitte zwischen beiden Städten liegt. Diese führte der Oberst Aldoffer, der das 9. Regiment commandirte, ein Mann, dessen Name bereits einen Klang hatte, denn bekanntlich zählte er zu den sechs bayerischen Offizieren, die sich 1848 zuerst freiwillig erboten hatten, für die Sache der bedrängten Schleswig-Holsteiner einzutreten. Aldoffers Name wurde zunächst mit dem von der Tann's genannt, als es zu Gefechten kam. Er war damals Oberlieutenant bei der Artillerie und galt bald allgemein als ein tüchtiger und unerschrockener Führer. So hegte man auch jetzt in dem bevorstehenden Kampfe die glänzendsten Erwartungen von ihm.

Von Wernshausen aus waren zwar einige Patrouillen auf der Chaussee längs des rechten Berrauer bis zum hessischen Marktflöden Barchfeld vorgegangen, hatten aber den Fluß nicht überschritten und waren so bis etwa eine kleine halbe Stunde an die preußischen Vorposten herangekommen. Der ungestüme Aldoffer wollte selbst etwas versuchen und forderte am Abend des 2. Juli Freiwillige auf, einen Ueberfall zu machen. Da sich nun der größere Theil dazu meldete, so traf er unter den Offizieren seine Auswahl und bestimmte zu dem Unternehmen $1\frac{1}{2}$ Compagnie Infanterie vom 9. Regiment und eine Schwadron Cheveauxlegers. Er soll sich auch die Offiziere unter der Cavalerie ausgewählt haben. Nach eingetretener Dunkelheit marschirte er ab, stieß aber schon, kaum aus Barchfeld hinaus, auf eine preußische Husarenpatrouille, die sofort Feuer gab und sich dann zurückzog, wodurch die bei Zimmelborn ausgestellten Vorposten schon allarmirt wurden. Das Unternehmen war somit bereits verrathen und von einem eigentlichen Ueberfall konnte keine Rede mehr sein. Aber Aldoffer ging trotzdem und wie es scheint ohne gehörige Sicherheitsmaßregeln vor. Von Barchfeld an ging die Infanterie voran, die sämtlichen Offiziere an der Spitze, die Cavalerie folgte als Nachhut.

So war es Mitternacht geworden, als die Bayern an die Preußen herankamen, die längst auf ihrer Hut waren. Unbegreiflicherweise hatte der Oberst die Hütschen von den Gewehren abnehmen lassen, vielleicht weil er der Disciplin seiner Leute nicht vertraute und ein zu frühzeitiges Schießen befürchtete. Das

Terrain, in das er nun kam, war zu einem solchen Unternehmen das ungünstigste, indem die Chaussee sich in einem Defilé hinzog, so daß nicht einmal die Infanterie, geschweige denn die Cavalerie deployiren konnte. Links erhob sich ein hoher und steiler Rand, rechts waren Teiche. Bereits sah man im Halbdunkel der Sommernacht oben auf der Höhe gegen den Horizont die Linie der aufgestellten Preußen, welche etwa 60 Mann stark gewesen sein sollen. Kaum herangekommen stürzten die Bayern mit dem Bajonnet unter Hurrah auf die Preußen los. Als sie aber oben von einer heftigen Gewehrsalve wirksam empfangen wurden, wichen sie in ziemlicher Unordnung zurück und brachten auch die nachfolgende Cavalerie in Verwirrung. Die Bayern hatten einen Todten und gegen zwanzig Verwundete, welche sie zurüßließen. Unter diesen befanden sich drei Offiziere. Der eine wurde von seinem Bruder gleich mit fortgenommen, der andere lag längere Zeit in einem Graben und fand dann durch einen Israeliten barmherzige Aufnahme. Der dritte wurde von den Preußen aufgehoben. Nach der Angabe eines Berichterstatters wurden auch zwanzig Mann vermißt und die Preußen fanden auf dem Plage noch etliche dreißig Gewehre und einige Fäschinmesser. Somit hatte die ganze Expedition, von der man sich nicht wenig versprach, ein rasches und unerwartetes Ende gefunden, und zwar sicher zum größten Theile durch Vernachlässigung der gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln.

Wir haben diesen Verhalt deshalb etwas eingehender geschildert, weil hier der erste Zusammenstoß mit Preußen und Bayern stattfand, und um auch ein ungefähres Bild zu geben, in welcher Weise ein derartiges Unternehmen geleitet und ausgeführt wurde. Der mit derartigen Expeditionen einigermaßen vertraute Leser wird uns gern jedes weiteren Commentars überheben.

Da mit der Capitulation der Hannoveraner ein weiteres Vorgehen über Eisenach hinaus zwecklos schien, so schlug man die Richtung wieder mehr links, nach Fulda und dem Vogelsberge zu ein, um mit den nach dieser Seite hin dirigirten Truppentheilen wieder zusammenzustößen und dann eine Vereinigung mit dem achten Armeecorps zu effectuiren. Die am weitesten bis Wernshausen, Schwallungen und Wasungen vorgedrungenen Bayern wurden den Rosagrund, nach Rosdorf und Wiesenthal hin dirigirt und Oberst Aldoffer übernahm nun mit seiner Abtheilung die Arrieregarde. Die Preußen, die ebenfalls die Richtung nach Fulda hin eingeschlagen hatten, um eine Vereinigung der beiden feindlichen Corps zu verhindern, hatten, um zunächst ihre linke Flanke zu sichern, ein Detachement unter dem General v. Kummer den Fuldagrund heraufgeschickt. Dieser meldete bereits am 3. Juli Nachmittags, daß er mit dem Feinde zusammengestoßen, und ein Gefecht stattgefunden habe. Er giebt des Gegners Verlust auf einige Bierzig an Todten, Verwundeten und Gefangenen an, während er selbst keinen Mann verloren hatte. Die Bayern hatten

bereits die um Dermbach gelegenen Dörfer Neidhardshausen, Wiesenthal und die Domäne Zell, westlich von Roßdorf, besetzt. Es waren bei Annäherung der Preußen die im Gebirge mehr zerstreuten Truppen in aller Hast einigermaßen zusammengezogen worden.

Das bayerische Hauptquartier war unterdeß von Meiningen abgegangen und hatte sich nach dem ehemaligen Kloster Sievershausen, eine jetzt dem Herzog von Meiningen gehörende Befestigung mit Schloß, begeben, das etwa eine Meile südlich von Roßdorf entfernt liegt.

Am Morgen des 4. Juli wurde der Kampf ernstlicher aufgenommen. Etwa gegen 7 Uhr stießen die beiden Avantgarden bei Wiesenthal zusammen. Die preußische kam von Salungen und Tiefenort her; die der Bayern wurde durch die ungestümen Preußen bald so gedrängt, daß sie sich zunächst nach Wiesenthal, von da aber weiter nach dem bei Roßdorf stehenden Gros zurückzog. Den Preußen war es indeß gelungen, auf einer bei Wiesenthal günstig gelegenen Anhöhe eine Batterie zu etabliren, um von da aus die von Roßdorf herandrückenden Bayern wirksam zu beschießen. Die Artillerie der letzteren war noch zurück, eilte aber nun rasch vor und es gelang mit vieler Mühe einige Geschütze an die Seite des zwischen Wiesenthal und Roßdorf gelegenen Nebelbergs zu bringen, den die Bayern nun ebenfalls besetzten. Diese außerordentlich günstig gelegene Höhe (über 1,400 Fuß überm Meer) beherrschte das ganze Terrain, namentlich aber die von Roßdorf nach Wiesenthal und Dermbach führende Straße. Die Bayern besetzten die Höhe deshalb auch stark mit Infanterie, die hier insofern noch eine äußerst günstige Position hatte, als die Kuppe des sonst ganz kahlen und steilen Berges mit Holz bewachsen war, in dem die Schützen ganz gedeckt standen. Die Geschütze eröffneten von hier aus Morgens gegen 9 Uhr das Feuer auf die vorrückenden Preußen, das von diesen erst gegen 11 Uhr erwidert werden konnte. Nun rückten sie von Wiesenthal her, das sie bereits besetzt hatten, rasch gegen die furchtbare Anhöhe vor. Nur langsam konnten die Tapfern die steile Anhöhe ersteigen, fortwährend von oben mit Gewehrfeuer, in der Flanke aus den Geschützen mit Kartätschen beschossen und an der nackten Wand nicht die mindeste Deckung. Dabei waren sie bedeutend in der Minderzahl; aber dennoch geschah das fast Unglaubliche — die Bayern verließen die treffliche, dem Gegner so furchtbare Position und zogen sich nach Roßdorf zurück. Auch hier gab es noch ein heißes Gefecht, denn eine bayrische Abtheilung hatte den ummauerten Friedhof besetzt, von wo aus sie die vorrückenden Preußen mit Erfolg beschuß.

Da die Preußen ihren strategischen Zweck erreicht hatten, so wurde Nachmittags gegen 4 Uhr das Gefecht abgebrochen. Die Preußen concentrirten sich bei Wiesenthal, während die Bayern sich mehr nach dem Raggrund, nach Kaltenordheim hin, zurückzogen, und so fanden die Preußen am nächsten Morgen,

an dem sie die Wiederaufnahme des Gefechtes erwarteten, das Feld zu ihrer nicht geringen Vermunderung geräumt. Der Wahlplatz war mit Todten und Verwundeten übersät, deren Zahl von beiden Seiten auf etwa 600 angegeben wird. Ueber alle Maßen schlecht hatten aber die Bayern für ihre blutenden Krieger gesorgt, denn nur ein einziger Arzt mit wenigen Lazarethgehilfen war von ihrer Seite bei diesem Gefecht und der hatte nicht einmal die nöthigsten Instrumente, viel weniger Verbandzeug bei sich. Einem bayerischen Stabs-Offizier, der amputirt werden mußte, wurde das Bein mit einer herbeigeholten Baumsäge abgenommen. Der Unglückliche mußte natürlich einer so barbarischen Behandlung bald erliegen. Es klingt das unglaublich, ist aber buchstäblich war.

Die zurückgebliebenen bayrischen Verwundeten wurden auch größtentheils der Großmuth anderer überlassen, da man nur wenige Leute zu ihrer Aufnahme zurückgelassen hatte. Nothdürftig wurden sie von den Bewohnern der benachbarten Dörfer untergebracht. Es fanden sich auch keine bayrischen Aerzte weiter ein, und so lagen noch am dritten Tage viele brave Kämpfer unverbunden, bis endlich von Meinungen und Schmalkalden ärztliche Hilfe herbeikam. Besonders der Gutbesitzer von Rosdorf, Freiherr v. Wechmar (ehemaliger badischer Staatsminister) nahm sich der Hilflosen edelmüthig an und machte aus seinem stattlichen Schloß ein Lazareth, das bis vor wenigen Tagen noch belegt war. Die Preußen hatten besser für ihre Verwundeten gesorgt und diese zunächst in der Kirche zu Wiesenthal untergebracht, von deren Thurm schon während des Gefechtes eine weiße Flagge wehte. Von da kamen sie nach Tiefenort. Mehre verwundete Preußen und Bayern wurden auch nach dem etwa drei Stunden entfernten Schmalkalden gebracht.

Auch viele Offiziere waren gefallen und verwundet. Unter den Todten befand sich auch der dort Commandirende, General v. Faust, der gleich im Anfang des Treffens von einer Stückugel getroffen wurde. Hart wurde auch Aldeffers Regiment mitgenommen, das die Arrieregarde mit bildete. Der Oberst selbst wurde an der Hand verwundet. Major v. Guttenberg, welcher den Martern der Baumsäge erlag, Hauptmann v. d. Tann und Kolbinger waren gefallen.

In dem Berichte eines Augenzeugen ist gesagt: „Viele hunderte von Tornistern, Gewehren, Säbeln zc. bedeckten das Schlachtfeld, hunderte von Briefen und Photographien lagen darunter herum. Das war nämlich vorzugsweise bayrisches Gut. Viele waren davon gelaufen und hatten sich leicht gemacht. Sogar in Holzklastern im Walde hatten sie Fäschinmesser hineingesteckt.“

Die Bayern hatten meist treffliche Positionen, so namentlich in Zell, dem alten Kloster mit festen Mauern auf einer Anhöhe, das dort das Thal beherrschte; überall wurden sie zurückgedrängt und überall waren sie die stärkeren. Die Stärke des preussischen Corps unter General v. Goben war etwa 6—7,000

Mann und es kämpfte gegen die mindestens dreifache Zahl des Gegners. Im Ganzen sollen die nach Eisenach hin dirigirten Colonnen der Bayern die Stärke von fast 30.000 Mann erreicht haben. Aber bei letzteren war wieder keine einheitliche Leitung, kein ordentlicher Verband, keine rechtzeitige Unterstützung. Was geschah denn eigentlich vom Hauptquartier aus? Man hat darüber bis jetzt noch nichts Rechtes vernommen. Man sagt, daß es eben gemächlich beim Frühstück geseffen, als der Kampf schon längst begonnen.

Einsichtigeren bayrischen Offizieren graute vor den Rhönpässen, denn schon auf dem Marsche im Werrathal äußerten sie gegen Civilisten: Wir kennen das Terrain ganz und gar nicht und werden übel wegkommen. Sie meinten damit nicht allein sich, sondern auch ihre Oberen. Und der Kampfplatz lag nur ein paar Stunden von der bayrischen Grenze, von der Stadt und dem Schloß Tann, dem alten Stammsitze des Generalstabschefs, der hier einen Theil seiner Jugend verlebte und fast alljährlich noch dahin kommt.

In dem Briefe eines ehemaligen badischen Offiziers, der pensionirt in jener Gegend lebt, ist unter anderem gesagt: „Ich habe in neuester Zeit große Abtheilungen einer Armee gesehen, die ich freilich unter ganz anderen Verhältnissen gekannt habe.*) Nimmer hätte ich geglaubt, daß es Wahrheit sein könnte, was ich hier gesehen und gehört habe. Wie können Truppen so zurückkommen, wie diese bayrische Infanterie! Robeit, Unwissenheit, Unordnung, Mangel an Achtung gegen ihre Führer, Mangel an allen Vorsichtsmaßregeln. Von diesem allen könnte ich ein Buch schreiben, müßte aber befürchten, daß man diese Darstellung für eine geistliche Unwahrheit und Uebertreibung halten würde. Und diese wollten die Preußen mit Haut und Haar auffressen! — Ich habe, nachdem ich diese Truppen von außen und innen betrachtet, keinen Augenblick an den Resultaten gezweifelt, wie sie gekommen sind, ja alles wörtlich vorher gesagt. Einen solch wahnsinnigen Krieg in den Rhönbergen zu führen, aus solchen Positionen sich von einer Hand voll Feinde in ein paar Tagen und bis über den Main zurückwerfen zu lassen! — Eine Position, die man mit 2000 schwarzwälder Bauern im Guerillakrieg dreiviertel Jahr hätte halten und völlig unsicher machen können. — Doch genug!“ —

Was der Schreiber hier über einen Theil der bayerischen Offiziere sagt, wollen wir aus Discretion lieber verschweigen.**)

Der verwundete Oberst v. Aldosser kam nach Meiningen zurück und hatte Aufnahme im städtischen Krankenhause gefunden, das an der um die Stadt

*) Der Verfasser dieses Briefes focht nämlich im letzten Jahre der Befreiungskämpfe mit.

**) Wir wollen hierbei bemerken, daß damit nicht das ganze bayerische Offiziercorps gemeint sein kann. Man findet darunter auch viele recht tüchtige, liebenswürdige und gebildete Offiziere, namentlich unter der Artillerie und dem Geniecorps.

führenden Chauffee gelegen ist. Vor diesem hatte sich am Morgen nach dem Schlachttage ein Haufen Soldaten von verschiedenen bayerischen Truppentheilen und im buntesten Aufzuge zusammengefunden. Nur ein Theil hatte Gewehre, ein anderer fast nichts mehr von Ausrüstungsgegenständen. Der Oberst, obnedies von bärbeißigem Aeußerem, kam diesmal noch grimmiger aus dem Hause zu den Versammelten mit verbundener Hand herunter. „Wo kommt ihr her?“ fragte er kurz.

„Wir sind Bersprengte und wollten uns hier sammeln!“

„Ja, Bersprengte! Infame Ausreißer seid ihr, ihr Himmel!“

Nun brach die Sturmfluth los, die sich in gewaltigen altbayerischen Kern- und Kraftausdrücken Luft machte. Der Oberst nimmt dem nächsten besten ein Gewehr ab.

„Wie oft hast du geschossen?“

„Neunmal, Herr Oberst!“

Der Oberst rieht in die Mündung, fährt mit einem Finger hinein, der aber, ohne von Pulverschleim geschwärzt zu sein, rein wieder heraus kommt. Zornsprühend hält er ihn dem erblaffenden Soldaten vor die Nase.

„Neunmal willst du geschossen haben, du Schlingel? Nicht einmal, du miserabler Kerl, du! Wartet, ihr sollt euren Theil schon kriegen!“

So ging es noch eine Weile fort und das vor den Augen und Ohren vieler, die sich da angesammelt hatten, um dem seltsamen Schauspiel zuzusehen und an den Herzensergießungen des Obersten sich zu erbauen. — Einen üblen Eindruck machten auch die Burschen der Offiziere, die die Quartiere wieder aufsuchten, wo sie vorher mit ihren Herrn gelegen. Sie hatten sie im Stich gelassen, nicht geforscht, wo sie geblieben, was aus ihnen geworden. Nichts von Theilnahme war an diesen Leuten zu bemerken.

Die 6. Cavaleriereservedivision unter dem General Fürsten Taxis machte auch keine glänzenden Geschäfte, namentlich bei Hünfeld und Hersfeld, wohin sie vorgerückt war. Der durchlauchtige Führer soll es verabsäumt haben, die nöthigen Sicherheitsmaßregeln anzuwenden und namentlich zur Seitendeckung keine Patrouillen entsendet haben. Unbesorgt ritt man in ein bewaldetes Defilé hinein, während ein Bauer durch unablässiges Hulschwenken das Warnungszeichen zur Umkehr gab. Als man nun flüchtig wurde und wirklich umlenkte, nachdem schon ein Theil ins Defilé hinein war, krachten die bisher versteckten preussischen Geschütze und entluden einen Kartätschenhagel. Schon dadurch in Verwirrung gebracht, sprengte nun auch die preussische Cavalerie vor und brachte so die bayerische ganz auseinander. Drei Schwadronen sollen dabei fast aufgerieben worden sein. Die Bersprengten langten einzeln und in Trupps in Hammelburg, Carlstadt, Schweinfurt und Würzburg abgemattet und zum Theil verwundet und sonst arg zugerichtet an. Der Commandant des 5. Cheveaux-

Legersregiment, Oberstlieutenant v. Pochmann, war durch den Unfall so alterirt, daß er sich erschoss. In Würzburg war arge Aufregung, als gegen hundert Versprengte ankamen, die zwanzig Stunden weit geritten waren und alles rief erschreckt: „Die Preußen kommen!“

Auch in dem hitzigen Kampf um Hammelburg sowie bei Kissingen zogen die Bayern bekanntlich den Kürzeren. Bei letzterem Orte hatten sie wieder eine treffliche Position, über die dort ziemlich breite Saale, führte nur eine Brücke die lang und schmal war und von trefflich positirter Artillerie — man sagt achtzehn Geschützen — vollkommen bestrichen werden konnte. Der ganze Ort wurde ebenfalls von hier aus beherrscht. In beiden Treffen schlugen sich die Truppen sonst brav, namentlich bei Hammelburg, wo sie bedeutend in der Minderzahl waren. Aber warum kam man ihnen nicht zu Hilfe, obgleich noch Abtheilungen in der Nähe waren, die das Feuern hören mußten? Die Rücksichtslosigkeit bayerischer Civil- und Militärbehörden gegen das Kissingener Badepublikum, gegen Kranke und Gebrechliche, gegen die eigene Stadt und deren Interesse ist nicht zu entschuldigen, zumal wenn man wußte oder wissen mußte, was bevorstand, mit welcher Macht der Gegner vorrückte. So viel allerdings scheint sich nunmehr als ziemlich unbestritten herausgestellt zu haben, daß das bayerische Kundschafswesen sich noch ziemlich im Arzustande befindet und sehr vieles zu wünschen übrig lassen mag.*) Somit war man in dieser Beziehung von dem Wesentlichsten wenig oder nicht, oder falsch unterrichtet, kein Wunder daher, wenn fast alles anders kam, als man sich dachte, und wenn mit der Ueberraschung Schrecken und Entmuthigung die Truppen hier und da überfiel, namentlich nach vorausgegangenen gewaltigen Enttäuschungen.

Von Verwenden und Ineinandergreifen der verschiedenen Waffengattungen, von Reconosciren, von Benutzen des Terrains, von Scheinbewegungen und anderem Wesentlichen scheint man von oben her keinen rechten Begriff gehabt zu haben und so mußte denn natürlich das Ganze darunter leiden, so daß der beste Wille, die größte Hingebung und die lobenswertheste Tapferkeit, die vor allem der Gegner selbst anerkannte, das nicht ausgleichen konnten. Die Kräfte, Gewandtheit und Hilfsmittel des Gegners kannte man ebenso wenig und berechnete diese jedenfalls nur nach den eigenen oder unterschätzte sie gar. Letzteres ist das Wahrscheinlichere.**)

Was das Stramme, Sichere, zugleich aber auch Bewegliche betrifft, so

*) Der größere Theil der ausgeschickten Spione, in deren Wahl man nicht glücklich war, kehrte nicht wieder zurück. Das Patrouilliren scheint auch nicht die stärkste Seite gewesen zu sein.

**) Selbst das „Würzburger Abendblatt“ sagt: „Allgemein hört man die Klage über mangelhafte Führung und Verpflegung. Die Truppen sind niemals von der Stellung und Stärke des Feindes unterrichtet, was sie mißtrauisch macht.“

weichen die Süddeutschen überhaupt von den Nordischen merklich ab. Es artet dieses nicht selten ins Lotterige aus, was man, aber sehr irrhümlisch, mehr feldgemäß finden will. Das Legere findet sich im Felde allerdings von selbst, man merkt aber sofort recht wohl, ob vorher ein anderer Grund gelegt ist. —

Zum Schluß wurde der Robeit und Gewaltthat noch die Krone aufgesetzt, als die in Mainz garnisonirenden bayerischen Truppen abzogen. Schon da suchte man die einziehenden Preußen auf alle Weise zu insultiren. Schlimmer wurde es unterwegs. Vor Aschaffenburg schoß bekanntlich ein bayerischer Soldat aus dem Waggon heraus einen preußischen Offizier zusammen, der bisher mitgefahren war, und, voraussehend was kommen konnte, auf dem letzten Anhaltepunkt vor der Hauptstation Aschaffenburg ausgestiegen war. Ließ man nach diesem öffentlichen Morde den Zug nicht sofort wieder halten, den Uebelthäter ergreifen? Nein, der Zug setzte sich wieder in Bewegung, als wenn nichts vorgekommen wäre. — So erzählt wenigstens die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, sonst eine gute Bayerin und macht selbst ihre Glossen darüber. Aber noch nicht genug: gleich darauf läßt man in Aschaffenburg, wo Preußen standen, längere Zeit halten, die Soldaten mit Seitengewehren aussteigen und sich in die Stadt verlaufen, um von neuem Scandale zu beginnen, auf die einzelnen Preußen förmliche Jagd zu machen. Sieht das nicht grade so aus, als wenn man das von Seiten der Offiziere noch unterstützt, wenigstens gar nichts gethan hätte, um es zu verhüten?

Wie konnte es denn überhaupt nur geschehen, daß Mannschaften auf einer weiteren Tour, nach dem Friedensabschluß, geladene Gewehre oder Munition mit in die Waggonen nahmen? Oder, wenn die Gewehre entladen gewesen, wie konnte einer oder einige sie in Gegenwart mehrerer, die in einem Coupé zusammensitzen, wieder laden und feuern, ohne von den Vernünftigeren oder weniger Angetrunkenen abgehalten zu werden? Wie kam, daß nicht sofort Hilfe kam, als der schwer verwundete Offizier sich am Boden wand, nicht ein allgemeiner Schrei der Entrüstung sich hören ließ? Dieser einzige Fall schadet dem Rufe bayerischer Truppen auf lange Zeit hinaus mehr als alles Vorhergegangene. Und das geschah von Truppen, die von den besten Regimentern waren, längere Zeit mit anderen zusammengestanden hatten und sich etwas abgeschliffen haben konnten. Die Offiziere hatten dabei auch die beste Gelegenheit, die Disziplin besser als anderwärts, namentlich im eigenen Lande, zu handhaben.

Was soll das In- und Ausland zu solchen Vorgängen sagen?

Mancherlei Factoren wirkten zu dem mancherlei Mangelhaften gleich von vornherein wesentlich ein: die große Jugend eines unerfahrenen und dem Armeewesen ziemlich fremden Kriegsherrn, das Greisenalter eines im Frieden ergrauten Führers, der sich des allgemeinen Vertrauens nicht erfreute und die in Zweifel

gezogene Befähigung des Generalstabchefs zu diesem Posten. *) Wir wollen keiner dieser hochgestellten Persönlichkeiten hier einen Vorwurf machen, es scheint das mehr im Verhängniß zu liegen. Alle drei mögen vom besten Willen be-seelt gewesen sein, aber damit ist es nicht immer gethan, namentlich da, wo das Geschick der Staaten und Völker von der Befähigung und Thatkraft Einzelner abhängt. Es war somit kein guter Stern, der in dieser schweren und verhängnißvollen Zeit über dem Bayerlande leuchtete.

Ob man durch Erfahrungen klüger gemacht wird, muß die Zukunft lehren. Nach dem, was vorgekommen, ist in Bayern in Bezug auf das Heerwesen noch manches nachzuholen, wenn es mit anderen, ihm vorausgeschrittenen concurriren will. Aus einem solchen Material, wie es Bayern mit allen Hilfsmitteln besitzt, ist sicher etwas herauszuarbeiten, es kommt nur auf das Geschick und etwas mehr Fleiß an. Die Zeit wartet nicht, man muß mit ihr gleichen Schritt halten, wenn man nicht zurückbleiben will.

Hätte man das alles etwas früher bedacht, so würde dem Staate an Opfern von Menschen, Geld und anderem Werthvollen vieles erspart worden sein. In der That aber, wenn Bayern beim Friedensschluß unverhältnißmäßig glimpflich davon gekommen ist, so wird es dies nach unserer Meinung schwerlich seiner kriegerischen Action zu danken haben.

Das Kirchenvermögen in Oestreich und der Staat.

Das größte Leiden Oestreichs ist das Concordat und die römische Herrschaft; so lange diese bestehen, ist keine Aussicht, der Volkswirtschaft Gedeihen zu schaffen, ist keine Regulirung des Staatshaushaltes und keine Entwicklung des Nationalwohlstandes möglich. Wie eine Zuchtruthe lastet das Priesterregiment auf Oestreich; seine Aufhebung ist gleichbedeutend geworden mit dem Fortschritt, seine Dauer ist der Ruin des Kaiserstaates.

Die Finanznoth des Reichs lastet drückend auf jeder Unternehmung, auf jedem Beruf — allenfalls den ungesunden Erwerb der Geldhändler ausge-

*) Der General v. d. Tann gilt allgemein und mit Recht als ein braver Mann und tapferer Soldat. Aber in seine Hand paßt besser das Schwert als die Feder. Schon in der Schlacht bei Jöbstedt leistete er als Chef des Generalstabes das nicht, was man von ihm erwartet hatte.